

sein lassen, an diesem Abend, der sich nicht so bald wieder bot, von ihren Standesvorrechten ausgiebig Gebrauch zu machen, und so sah Konrad Häberlein, der sich schüchtern einigen Kunstmeistern zugesellte, ein äußerst glanzvolles, farbenprächtiges Bild, das die damalige vornehme Frauenkleidung bot, vor sich. Wie wohlgefällig hatte er sich zuhause im Spiegeln beschaut, wie hatte die gute Mutter das „schöne, noie Woams“, das soviel Geld gekostet, bewundert, hier kam er sich so ärmlich gekleidet vor, daß er sich aus dem Hintergrunde nicht hervormachte, zumal er unter den Ratspersonen den kaiserlich gekrönten Dichter (poeta laureatus) M. Seidemann, der das Rektorat an der Pöbauer Trivialschule bekleidete, erblickte. Es war ihm ein Rätsel, warum ihm, dem armen Stuhlchreiber, der gestrenge Herr Bürgermeister die Anfertigung eines Huldigungspoems übertragen hatte. Im Verlaufe des Abends sollte er noch die Lösung finden. Jetzt öffneten sich auf neue die Türflügel. Ein Herold wurde sichtbar und hinter ihm erschien der Landesherr, begleitet vom Bürgermeister, darauf das Gefolge des Fürsten und verschiedene Ratspersonen. Die Stadtpfeifer bliesen einen Tusch, und alles erhob sich von den Plätzen. Da trat in die Mitte der Diele M. Seidemann und hielt in gebundener Rede eine Ansprache an den Kurfürsten, in der er die große Freude des E. C. Rates und der Bürgerschaft über den nunmehr zweiten Besuch Sr. Durchlaucht zu erkennen gab, ihre Verdienste um das Wohl der Stadt gebührend pries und den Kurfürsten der Liebe und Treue von Pöbaus Bewohnern versicherte. Johann Georg I. reichte dem darob sich tief verneigenden Magister huldvollst die Rechte, seinen Dank damit und durch leichtes Neigen des Kopfes nach den Anwesenden hin zu erkennen gebend. Bürgermeister Pöbiger geleitete ihn sodann zum Thronessel, auf dem sich Durchlaucht niederließ, während sich sein Gefolge und der E. C. Rat zu beiden Seiten stehend gruppierten, und nun wurde das an und für sich schon wirkungsvolle Bild durch eine liebliche Erscheinung noch vervollständigt. Anna, des Bürgermeisters Tochter, trat, sich tief verneigend, vor den Kurfürsten, bot ihm, uraltem Herkommen gemäß, den Ehrentrunk in einem kostbaren Becher dar und sprach dabei Häberleins Gedicht so wirkungsvoll, daß sich der Landesherr sichtlich erfreut erhob und, nachdem er den Ehrentrunk getan, der Bürgermeisterstochter eine herrliche Brillantnadel überreichen ließ. Die Stadtpfeifer bliesen nochmals einen Tusch, wobei die Anwesenden ihre Freude durch entsprechenden Zuruf zu erkennen gaben, und dann begann der Tanz. Dieser hatte mit dem heutigen durchaus keine Ähnlichkeit, höchstens nur mit der Polonaise. Eröffnet wurde der Rundgang durch vier Zinkenisten, an deren zwei Musikinstrumenten lange Behänge mit den Stadt- und Landesfarben angebracht waren. Hierauf folgten der Vortänzer mit seiner Tänzerin, die bei jedem neuen Tanze wechselten, wobei es nicht auf die Geschicklichkeit im Tanzen, sondern auf die hohe Stellung des betreffenden Paares ankam. An sie reiheten sich der lange Zug der darauffolgenden Paare. Dem wilden Drehen von heute würde der E. C. Rat nicht stattgegeben haben. Er schrieb ein ehrbares, züchtiges Einerschreiten „ohne unziemlich Verdrehen und einziges einspringen bey Straffe des Gefängnisses“ vor. Die Zinken durchschmetterten jetzt die Diele. Man hatte dem Kurfürsten den ersten Vortanz gegeben. Er ließ sich durch einen Herrn seines Gefolges vertreten. Dieser schritt als Vortänzer mit der Frau Bürgermeister in die Mitte der Diele. Paar auf Paar folgte und der Tanz begann. Häberleins Augen suchten Anna. Er war voll Freude darüber, daß sie sein Gedicht so ausdrucksvoll vorgetragen und hätte ihr gern seinen Dank dafür abgestattet. Aber zum Tanze auffordern, das wagte er sich nicht. So hoffte er, einmal beim Vorübergehen einen Blick ihrer Augen zu erhaschen, um ihr durch die stumme Sprache der Augen zu sagen, was

sein Herz erfüllte. Auch war er begierig, zu erfahren, mit wem sie tanzen würde. Hans war es nicht, das wußte er gewiß, denn der lag infolge seiner Verwundung hoffnungslos zuhause, aber er konnte doch noch einen andern Nebenbuhler haben. Häberlein beruhigte sich bald. Anna wurde bei den folgenden Tänzen von keinem der anwesenden jungen Herren besonders bevorzugt. Zwar hatte auch der Sohn des Herrn Hildreich von Holtendorf mit ihr getanzt, aber das verlangte doch wohl nur die „Konvenienz“. Oft war sie schon an ihm vorübergegangen, aber er stand auch zu weit hinten. Sie konnte ihn ja gar nicht sehen, oder wollte sie nicht? Häberlein mußte das wissen. Jetzt drängte er sich vor, sodaß er nun in der zweiten Reihe war. Zwar erregte es den Unwillen der Verdrängten, aber der Stuhlchreiber hörte es kaum; denn eben hatte ihn Anna auf seinen ehrerbietigen Gruß hin freundlich angeblickt. O, wie zog ihn an ihre Seite. Immer wieder klang es in ihm: „Warum bin ich nur der arme Stuhlchreiber?“ Die Hoffnung, einmal Stadtschreiber in Pöbau zu werden, war ihm fast vergangen, seitdem er M. Seidemann gehört. O, wieviel Wissen, wieviel Gelehrsamkeit fehlte ihm dazu! Aber mußte es denn das Stadtschreiberamt sein? Hatte nicht der gestrenge Herr Bürgermeister, der ihm offensichtlich wohlwollte, sein Bestes im Auge, vorausgesetzt, daß der erhoffte Bergsegen nicht ausblieb? Da sah er plötzlich den Senator George Grüffner auf sich zukommen. Zu ihm kommt er? Doch wohl nicht zu ihm, jedenfalls zum Obermeister der Tuchmacher, Hans Paul, der neben ihm steht. Nein, der Herr Senator kommt zu ihm und sagt würdevoll, der Substitut des Herrn Stadtschreibers solle zu Sr. Durchlaucht, dem allergnädigsten Herrn Kurfürsten, kommen. Substitut des Herrn Stadtschreibers? Damit konnte er doch bloß genannt sein. Das besagten ihm auch die verwunderten Blicke der neben ihm stehenden Kunstmeister. Da gab's kein Zaudern mehr. Blichartig durchzuckte Häberlein der Gedanke: „Das ist vonwegen des Erzfundes.“ So war es auch; denn der Landesfürst sprach zu ihm im leutseligen Tone: „Wir haben soeben von Unserm lieben, getreuen Bürgermeister gehört, daß Er einen bedeutsamen Fund gemacht, etwelcher geeignet sein dürfte, die hierorts durch den grausamen Krieg gesunkene und zum großen Teil hinweggeflossene Nahrung zu der Einwohner Besten und Aufnahmen in etwas wiederumb zu erheben und in bessern Stand zu setzen. In gerechter Würdigung dieses erfreulichen Umstandes haben Wir soeben bei Uns erwogen, daß es dahero billig und angemessen und der Tatsachen entsprechend sein dürfte, es dem Substitut des Herrn Stadtschreibers anheim zu stellen, sich derothalben eine Gnade von Uns auszubitten.“ Häberlein wußte nicht, wie ihm geschah. Er blickte besangen zuerst auf den Kurfürsten, dann auf den Bürgermeister, der ihm ermunternd zunickte, dann wich die Befangenheit, er dachte an Anna und sagte, sich tief verneigend: „Durchlauchtigster, gnädigster Herr Kurfürst! Euer untertänigster Diener möchte von der hohen Gnade, die ihn zu ewigen Dank verpflichtet, insofern demütigst Gebrauch machen, als er Se. Durchlaucht um Erlaubnis bittet, Jungfrau Anna, die ehrbare Tochter des gestrengen Herrn Bürgermeisters, zum Tanz holen zu dürfen.“ „Ho ho!“ lachte darob sichtlich ergötzt der Kurfürst, während äußerst betroffen das Oberhaupt der Stadt auf ihn blickte, „das muß er mit der Jungfrau selbst abmachen, vorausgesetzt, daß dero gestrenge Herr Vater nichts dargegen hat. sothane Angelegenheiten lassen Wir unberührt. Da Uns aber fast scheint, als habe Ihm Unser Wohlwollen höchlichst überraschet, so geruhen Wir Ihme hiermit Unserer Gnade weiterhin zu versichern, was machen Er später benutzen möge.“ Häberlein verneigte sich nochmals tief vor dem Landesherrn, wartete nicht ab, was der hochmögende Herr Bürgermeister sagen würde, und eilte überglücklich zu Anna. Der Herr Bürgermeister?